



Unverkäufliche Leseprobe

Kim Harrison
**Madison Avery –
Böse Mädchen sterben nicht**
(Band 3)



Klappenbroschur, 320 Seiten, ab 13 Jahren
Aus dem Amerikanischen von Sandra Knuffinke und Jessika Komina
ISBN 978-3-7855-7198-9
Format 13.5 x 21.0 cm
€ 12.95 (D), € 13.40 (A), CHF 18.90
März 2012

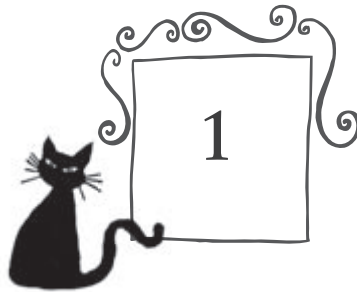
Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Ich bin Madison Avery, schwarze Zeitwächterin und zuständig für himmlische Killerkommandos. Wir verfolgen hoffnungslose Menschen, die auf dem besten Weg sind, ihre Seele absterben zu lassen. Lieber bringen wir die Leute vorher selber um und retten dadurch ihre Seele. Vollstreckung nennen wir das. Ich kann nicht sagen, dass mir mein Job besonders viel Spaß macht. Komischerweise ist Zeitwächterin nie auf meiner Liste der »Berufe, für die du geeignet bist« aufgetaucht, als wir in der Schule mal diesen Test gemacht haben. Die Seraphim sagen, dass ich von Geburt an für dieses Amt vorbestimmt war, und als es dann plötzlich hieß: »Mach den Job oder stirb« ... tja, da hab ich eben in den sauren Apfel gebissen.

Die Seraphim nennen das »Schicksal«. Ich würde eher sagen »Erpressung«. Ich glaube auch heute noch nicht ans Schicksal, aber jetzt hänge ich hier in diesem Job fest und meine einzigen Mitstreiter sind ein schwarzer Todesengel, den meine neuen Methoden in eine Daseinskrise stürzen, und ein weißer Todesengel, der vor langer Zeit aus dem Himmel rausgeflogen ist. Auch er

hält meine Ideen, die verlorenen Seelen zu retten, anstatt sie gleich umzubringen, für vergeudete Liebesmüh. Doch ich will das Ding eben auf meine eigene Art machen und nicht bloß die Anweisungen von oben befolgen. Aber dafür müsste ich die verlorenen Seelen dazu bringen, sich zu ändern. Ihr Leben umzukrempeln. Und das ist echt kein Kinderspiel. Meine einzige Hoffnung ist jetzt, dass ich irgendwann meinen echten Körper wiederfinde, damit ich mein Amulett zurückgeben und alles, was passiert ist, vergessen kann. Der Gedanke, dass das gesamte Himmelreich wegen mir von jahrtausendealten Grundsätzen ablässt, erscheint mir im Moment ziemlich verrückt. Es wäre eben alles einfacher, wenn mir nicht auch noch meine eigenen Leute ständig Steine in den Weg legen würden.



Die Sonne wurde von den Aluminiumbänken reflektiert und ihre Wärme schien sich von den Füßen aufwärts in meinem ganzen Körper auszubreiten, während ich neben Nakita auf der Tribüne stand und Josh anfeuerte. Er machte bei einem Crosslauf mit und das letzte Stück führte über die Laufbahn um den Sportplatz. Die vordersten drei Läufer legten bereits an Geschwindigkeit für die letzten hundert Meter zu. Josh war ganz vorne, aber der Typ hinter ihm hatte sich auch noch ein bisschen Kraft für den Endspurt aufgespart.

»Los, Josh! Lauf! Lauf!«, schrie Nakita und ich ließ überrascht die Kamera sinken und sah sie an. Nakita war ein schwarzer Todesengel und mochte Josh eigentlich nicht besonders – einmal hatte sie ihn sogar beinahe umgebracht. Und ein solcher Begeisterungsturm war sowieso ziemlich untypisch für sie. Ihr sonst so bleiches Gesicht war gerötet und ihre normalerweise blassblauen Augen leuchteten, als sie sich vorbeugte und die Finger in den Maschendrahtzaun krallte, der uns vom Sportplatz trennte. Sie trug ein rosafarbenes Top und passenden Nagellack, um ihre von Natur aus schwarzen

Fingernägel zu überdecken. Offene Sandalen und eine Caprihose vervollständigten ihr Outfit und sie sah kein bisschen so aus, wie man sich einen schwarzen Todesengel vorgestellt hätte, dessen Job es war, verlorene Seelen niederzustrecken.

Meine Klamotten waren – zumindest für meine Verhältnisse – heute eher unauffällig: Jeans und ein schwarzes Spitzentop. Meine Haare, die mir knapp bis über die Ohren reichten, hatten noch immer ihre lila Spitzen und ich trug nach wie vor meine coolen gelben Sneakers mit neuen schwarzen Totenkopf-Schnürsenkeln. Sie passten wunderbar zu meinen Ohrringen.

»Er ist direkt hinter dir!«, schrie Nakita und der Kern ihres mattschwarzen Amuletts funkelte violett. Ein weiteres Anzeichen dafür, wie aufgeregt sie war. Kopfschüttelnd wandte ich mich wieder dem Rennen zu, hob meine Kamera und visierte die Ziellinie an. Ich schoss ein paar Fotos für die Schülerzeitung, als Josh als Erster ins Ziel stürmte. Ein stolzes Lächeln über seinen Sieg breitete sich auf meinem Gesicht aus.

»Er hat gewonnen! Er hat gewonnen!«, jubelte Nakita und ich keuchte auf, als sie mir um den Hals fiel und mit mir auf und ab hüpfte. Ich konnte nicht anders, als mitzumachen, und war völlig außer Puste, als ich schließlich mein Gleichgewicht wiederfand. Keiner wäre auf die Idee gekommen, dass sie ein Mitglied des himmlischen Killerkommandos war, so wie sie hier ausflippte – fast, als wäre sie Joshs Freundin. Was sie nicht war. Das war nämlich ich. Vielleicht.

»Barnabas.« Nakita rüttelte den Todesengel am Fuß,

der zwei Reihen über uns ausgestreckt auf einer Bank lag. »Josh hat gewonnen. Sag doch auch mal was!«

Barnabas schob sich seine Baseballkappe aus dem Gesicht und blickte Nakita gelangweilt an. »Jippie«, sagte er spöttisch, dann zog er seine langen Beine zu sich heran und setzte sich auf. Barnabas gehörte ebenfalls meinem mir unterstellten Team von schwarzen Todesengeln an. Allerdings war er zuvor jahrtausendlang ein weißer Todesengel gewesen und hatte es noch nicht ganz verwunden, jetzt für die dunkle Seite arbeiten zu müssen. Er blinzelte in die Sonne. »Madison, du wolltest doch, dass ich heute mit dir übe, die Resonanz deines Amuletts zu verbergen.«

Ich verzog das Gesicht und sah auf den pechschwarzen Stein hinunter, der in seiner Fassung aus Silberdraht um meinen Hals hing. Mein Amulett verlieh mir die handfeste Illusion eines Körpers und schirmte mich vor Schwarzflügeln ab; es hielt meine Verbindung mit dem Göttlichen aufrecht. Und obendrein konnte es auch noch singen. Oder so was Ähnliches zumindest. Während es meine Aura simulierte, läutete der schwarze Stein nämlich in hellen Glockentönen, die nur für himmlische Ohren wahrnehmbar waren. Jeder – ob Freund oder Feind –, der wusste, worauf er lauschen musste, konnte mich auf diese Weise in weniger als einer Sekunde ausfindig machen. Was zu einem Problem werden konnte, wenn ich mal wieder unterwegs war, um meine Leute davon abzuhalten, jemanden umzubringen. Und fast noch schlimmer als das Morden meiner schwarzen Todesengel war, wenn uns ein wei-

ßer Todesengel bei der Arbeit dazwischenfunkte. Darum musste ich lernen, die Resonanz meines Amuletts zu verbergen. Aber natürlich erst, nachdem ich mit Josh gebührend seinen Sieg gefeiert hatte.

»Das kann doch wohl bis später warten«, widersprach Nakita empört. »Josh hat schließlich gewonnen!«

Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Ich hatte Barnabas tatsächlich versprochen, nach der Schule mit ihm zu üben. Leider hatte ich vergessen, dass ich auch Ms Cartwright versprochen hatte, für die Schülerzeitung Fotos von der Schlussrunde des Rennens zu machen.

»Tut mir leid«, murmelte ich und er zuckte gelangweilt mit den Schultern.

Barnabas hatte schon länger auf der Erde gelebt als Nakita, und auch wenn er gerade ziemlich mies drauf war, beherrschte er die Feinheiten menschlicher Verhaltensweisen perfekt. Darum fiel er zwischen all den stolzen Sportlermüttern und kreischenden Freundinnen auch weit weniger auf als Nakita. Sein ausgebleichenes T-Shirt betonte seinen muskulösen Oberkörper und seine hochgewachsene Figur. Doch Barnabas selbst hatte keinen Schimmer, wie gut er aussah. Auch Nakita konnte sich nicht erklären, warum ihr all die Jungs hinterherrannten und sie um Dates anbettelten. Und dass diese beiden ausgerechnet mit *mir* rumhingen, ließ die angesagten, hippen Kids an der Highschool immer wieder von Neuem Glupschaugen machen.

»Das war auch das einzige Rennen«, beteuerte ich zögerlich. Barnabas streckte sich wieder auf der warmen Bank aus und zog sich die Kappe übers Gesicht.

Ich drehte mich wieder zum Sportplatz um und knips-te ein Foto von Josh, dem gerade seine Mannschafts-kameraden gratulierten. Der Schweiß zeichnete Muster auf sein Shirt und auch sein blondes Haar war dunkel vor Feuchtigkeit. Von Barnabas und Nakita abgesehen war er der Einzige, der wusste, dass ich streng genom-men tot war. Er war nicht nur bei mir gewesen, als ich starb, sondern hatte währenddessen sogar meine Hand gehalten. Jawohl, tot: Ich hatte keinen Herzschlag, au-ßer wenn ich aufgeregt war oder Angst hatte; ich musste nicht essen, auch wenn ich manchmal so tat als ob, um den Schein zu wahren; und ich hatte seit Monaten nicht das aller kleinste Nickerchen gehalten. Am Anfang war das alles ja noch ganz lustig gewesen, aber inzwischen würde ich so ziemlich alles tun, um mal wieder in einen saftigen Hamburger oder ein paar knusprige Pommes zu beißen. Alles, was ich aß, schmeckte in etwa so span-nend wie Reiscracker.

»Ich wusste ja gar nicht, dass du dich so für Sport inte-ressierst«, sagte ich zu Nakita, während Josh wartete, bis die anderen Läufer an ihm vorbei waren, und sich dann über die Bahn auf den Weg zu uns machte.

»Bei uns gibt es auch Wettkämpfe«, erwiderte sie. »Das hier hat mich daran erinnert.« Ihr Blick schweifte von den Läufern zu dem Pulk von Müttern, die miteinander plauderten und wirkten, als hätten sie kaum etwas von dem Rennen mitbekommen. »Im Schwertkampf hab ich mal den dritten Platz belegt«, fügte sie hinzu.

Barnabas feixte, das Gesicht noch immer unter der Kappe verborgen. »Ein richtiger Profi mit der Sense,

was?«, murmelte er und Nakita boxte ihm gegen den Fuß.

»Und auf welchem Platz bist *du* gelandet?«, fragte sie wütend.

Barnabas setzte sich auf und blickte zu Josh hinüber, doch seine Augen sahen nicht ihn, sondern die Vergangenheit. »Als *ich* noch im Himmel war, gab es da keine Wettkämpfe.«

Ich zuckte zusammen. Sie hatten Barnabas da oben rausgeschmissen, bevor die Pyramiden gebaut worden waren.

»Tut mir leid«, sagte Nakita und schlug zu meiner Überraschung die Augen nieder. Normalerweise ließ sie keine Gelegenheit aus, um Barnabas mit seinem Status als gefallener Engel aufzuziehen. Nach dem, was Nakita mir erzählt hatte, war Barnabas aus dem Himmel verbannt worden, weil er sich in ein Menschenmädchen verliebt hatte.

»Hi, Josh!«, rief ich, als er die andere Seite des Maschendrahtzauns erreichte.

»Puh, diesmal war's echt knapp«, murmelte er, noch immer ziemlich außer Atem. Als er mich anlächelte, breitete sich eine Woge von Wärme in mir aus. Wir waren nun schon seit einer ganzen Weile zusammen, aber sein Lächeln haute mich immer noch um. Und seine Küsse erst.

»Aber du hast gewonnen«, entgegnete Nakita, wieder so sachlich, wie man es von ihr gewohnt war. »Das war ein gutes Rennen.«

Josh, der sich wahrscheinlich über ihren anerkennen-

den Blick wunderte, sah sie fragend an. »Danke«, erwiderte er schließlich und wischte sich den Schweiß aus dem Nacken. Ich hatte schon seit Monaten nicht mehr geschwitzt. Nicht, seit ich tot war.

»Das war dein einziges Rennen, oder?«, fragte ich, obwohl ich die Antwort schon kannte.

»Ja.« Josh gab einem Typen, der ihn von der Ziellinie aus gerufen hatte, ein Zeichen. »Ich muss wieder zurück, aber wie wär's, wenn wir später noch ins Low D gehen?« Das Low D, kurz für The Lowest Common Denominator – kleinster gemeinsamer Nenner –, war der Laden, in dem alle hier in ihrer Freizeit rumhingen. Three Rivers war eine College-Stadt und die Studenten verstanden den Witz, wenn auch sonst kaum jemand. Josh sah zu Nakita und Barnabas hinüber. »Ich meine, wir alle?«, fügte er etwas widerstrebend hinzu.

Es war nicht einfach, ein bisschen Zeit für Josh und mich allein zu finden zwischen Schule, meinem Dad und meinem Job im Blumenladen. Mal ganz abgesehen von meinem Chefposten als dunkle Zeitwächterin, der mich Tag und Nacht auf Trab hielt. Man sollte ja meinen, dass man haufenweise Zeit hat, wenn man keinen Schlaf braucht – tja, das konnte ich definitiv nicht bestätigen.

Barnabas, der meine Antwort schon ahnte, stieß unter seiner Kappe einen Seufzer aus. Wir würden wohl erst lange nach Sonnenuntergang dazu kommen, an meinen Resonanzverbergungskünsten zu arbeiten. Mein Herz – oder zumindest die Erinnerung daran – gab vor Aufregung ein einzelnes Klopfen von sich, bevor es gleich

darauf wieder verstummte. »Klar«, erwiderte ich lächelnd – kleines Wort, gigantische Bedeutung.

Josh streckte seine Finger durch den Maschendraht und ich griff danach. Josh und ich hatten schon eine ganze Menge zusammen erlebt, besonders, wenn man unseren etwas holprigen ersten Abend betrachtete, als er mich mehr oder weniger aus Mitleid zum Abschlussball begleitet hatte. Inzwischen aber lief es richtig gut, auch wenn der ganze Zeitwächterkram uns immer wieder dazwischenfunkte. Josh lächelte sein schiefes Lächeln und sah einfach zum Niederknien aus, als er seine Hand zurückzog und sich auf den Weg zurück zu seinen Kumpeln machte. Nakita blickte mich finster an, als ich mich zu ihr umdrehte.

»Du hast Barnabas versprochen zu üben«, sagte sie und ich hob verwundert die Augenbrauen.

»Es ist also okay, dass ich das Training verschiebe, um mir Joshs Wettkampf anzusehen, aber ein bisschen gesellig sein darf ich nicht?«, fragte ich.

»Ganz genau.«

Das war mal wieder Todesengellogik, dagegen kam ich nicht an. Das Blödeste daran war, dass sie wahrscheinlich recht hatte. Ich wandte mich ab und setzte mich auf die Bank, um auf Josh zu warten. Barnabas war direkt hinter mir, ich roch seinen Duft nach Federn und Wolken – ja, Wolken *haben* einen Geruch! Nakita ignorierte mich und stellte sich wieder an den Zaun, um die Nachzügler eintrudeln zu sehen. Ich überlegte, ob ich ihr vorschlagen sollte, selbst mal bei einem Crosslauf mitzumachen, verwarf die Idee aber sofort wieder.

Sie war hier, um mich vor mir selbst zu beschützen, und nicht, um zur Superathletin zu werden.

Doch sämtliche Gedanken an Übungsstunden mit Barnabas und das Low D waren wie weggeblasen, als aus der Sonne plötzlich blaue Tinte zu sickern schien, die auf den Boden tropfte und in kleinen Rauchwolken durch die Luft waberte. Wie Blut breitete sie sich auf dem Boden aus, überspülte die Leute, die von alledem nichts mitbekamen, und erfüllte mich mit Kälte. In der Zeit, die ich brauchte, um den Kopf zu heben, hatte das Blau bereits alles umhüllt.

Heiliger Heringsschwarm. Das gibt einen Zeitsprung.

Mein Herz machte einen Satz und blieb wieder stehen, als mich eine Welle von Angst durchzuckte. Bei meinem letzten Zeitsprung in die Zukunft hatte mich die Schönheit der Sterne zum Weinen gebracht und ich hatte gedacht, ich müsste sterben. Und dann war ich in das Bewusstsein eines Jungen eingetaucht und musste den hässlichen Moment miterleben, in dem er den Tod mehrerer Menschen verursachte und damit den Verfall seiner eigenen Seele in Gang setzte. Das war jetzt fast einen Monat her und ich wusste nicht, was mir mehr Angst machte: der Gedanke daran, diese Hölle noch einmal durchleben zu müssen, oder daran, dass die Seraphim mir eine neue Chance gaben, zu beweisen, dass man einen Menschen nicht unbedingt töten musste, um seine Seele zu retten – denn was, wenn ich es vergeigte?

Grace – mein manchmal ziemlich nerviger und selten anwesender Schutzengel – hatte mir erklärt, dass die

Seraphim meine Zeitsprünge zwar nicht direkt auslösten, dafür konnten sie aber bestimmen, wann ich sie machte. Notfalls konnten sie sie auch abbrechen, um mir die Entwicklung zur voll einsatzfähigen Zeitwächterin etwas leichter zu machen. Da ich so ziemlich Hals über Kopf in diesen Job gerutscht war, hatte ich nie so was wie einen Lehrer gehabt. Eigentlich sollte man ja meinen, dass die Seraphim die Sensenkommandos auch selbst erteilen könnten. Aber wie es aussah, hatten Engel so ihre Schwierigkeiten damit, zwischen dem, was ist, dem, was war, und dem, was sein würde, zu unterscheiden. Darum musste ein Mensch her, der verstand, was *Zeit* war. Und wie es der Zufall wollte, war ich nun für die schwarzen Engel zuständig, die die Leute vorsichtshalber umbrachten, bevor diese ihre eigene Seele vergiften konnten. Ich wäre lieber auf der hellen Seite bei den anderen gewesen, die versuchten, dieses ganze Gemetzel zu verhindern, aber so ist eben das Leben.

Stimmen drangen durch den blauen Nebel und verklangen wieder, während ich darauf wartete, dass die Zukunft mich einsog. »Madison, du kannst ja auch im Low D üben«, schlug Nakita vor und trat gegen den Zaun, dass es schepperte. »Die Ablenkung da ist vielleicht gar nicht so schlecht. Kein Wunder, dass sie bei dir keine Fortschritte macht, Barnabas, wenn du immer nur nachts auf dem Dach mit ihr trainierst.«

Ich umschlang meine Knie, aus Angst, mich zuckend auf dem Boden wiederzufinden, wenn ich mich bewegte. Der Augenblick, in dem eine Seele zu sterben beginnt, ist traumatisierend. Darum dringt die Resonanz

dieses Augenblicks durch alle Zeitebenen und löst die Zeitsprünge aus. Je weiter der Moment in der Zukunft liegt, desto verschwommener ist die Vision und du siehst nur ein trübes Nichts und hörst gedämpfte Stimmen. Wenn ich tatsächlich als erste Zeitwächterin diesen Zeitsprung machte, würde mir das also nicht unbedingt einen Vorteil verschaffen. Ron, der helle Zeitwächter und damit mein Konkurrent, würde die Vision vielleicht später haben, dafür aber klarer, und wenn ich Pech hatte, würde er mir die Vollstreckung vor der Nase wegschnappen.

»Äh, Leute?«, flüsterte ich und keuchte auf, als plötzlich der ganze Sportplatz mit den Läufern, Trainern und den blauen Gartenstühlen darauf von einer Szene überlagert wurde, die sich womöglich Hunderte von Meilen entfernt und wahrscheinlich erst in ein paar Tagen abspielte. Und obwohl ich mich an die warme, geriffelte Oberfläche der Aluminiumbank klammerte, stand ich zur gleichen Zeit auf einem mit Kreide bemalten Bürgersteig und starrte auf ein dreistöckiges Mehrfamilienhaus. Vor mir parkten ein paar alte Autos und hinter mir erstreckte sich eine große Straße, auf der der Verkehr zum Stillstand gekommen war. Am Rand meines Gesichtsfeldes und um jede Person waberte blauer Nebel wie eine zweite Aura.

Das Haus brannte und die Nacht war ein schreckliches Gemisch aus Orange und Schwarz. Die Flammen schlugen hoch in die Luft und erleuchteten eng beisammenstehende Nachbarn, bellende Hunde und schreiende Menschen. Feuerwehrautos spuckten nach Diesel stin-

kende Wolken auf die Straße, die mir die Knöchel wärmten. Tosen. Alles um mich herum schien zu tosen. Dann wurde mir klar, dass es das Blut in meinem Kopf war, und mein Herz zog sich zusammen.

Johnny ist noch da drin.

Der Gedanke hallte durch unser gemeinsames Bewusstsein. Angst – die des Mädchens, in dessen Körper ich steckte – erfüllte mich und gleichzeitig spürte ich, wie ich zitternd auf der Tribüne stand. Ich war mitten in einem Zeitsprung und erlebte den Albtraum eines anderen Menschen. Dies war der Moment, in dem die Seele des Mädchens zu sterben beginnen würde, in dem so etwas Schreckliches passieren würde, dass sie vergaß, wie man weiterlebte. Und ich war diejenige, die ihr vielleicht helfen konnte.

»Johnny!«, schrie ich und Nakita fuhr zu mir herum. Ich sah das Entsetzen in ihrem Gesicht, während gleichzeitig hinter ihr das Bild des brennenden Hauses kräftiger wurde und mit der Realität des Sportplatzes verschmolz.

»Sie macht einen Zeitsprung«, hörte ich Barnabas sagen und seine Hand schloss sich um meinen Arm, als ich losrennen wollte wie das Mädchen, in dessen Bewusstsein ich geschleudert worden war.

In meiner Vision rannte ich zwischen den Autos hindurch und schlug ein paar Haken um die Feuerwehrleute, die mich aufhalten wollten. Der blaue Dunst stieg wie Nebel von den einzelnen Leuten auf. In der Wirklichkeit fühlte ich mein Herz hämmern, während ich meine Knie steif machte, bis sie zitterten, um nicht auch

loszulaufen. *Ich habe Johnny allein gelassen. Er hat geschlafen. Ich habe gewartet, bis er schlief, nachdem Mom zur Arbeit gegangen ist. Oh Gott, Mom wird mich umbringen, wenn sie das rausfindet! Ich verstehe das nicht. Wo kommt dieses Feuer her?*

»Johnny!«, flüsterte ich, während das Mädchen schrie, und fuhr zusammen, als sich eine kräftige Hand um meinen Arm schloss. Das Mädchen und ich drehten uns gleichzeitig um.

Ich blinzelte und stockte einen Augenblick, als ich Barnabas hinter dem furchterregenden Bild eines Feuerwehrmanns mit Atemschutzmaske erkannte. Der Atem des Fremden zischte in der Maske, als er versuchte, mich daran zu hindern, ins Haus zu laufen. In meiner Vision brüllte das Feuer und bildete eine unheimliche Gegenstimme zu der Angst, die mich erfüllte. Barnabas' Hand lag fest auf meinem Arm und er blickte mich mitfühlend an.

»Johnny ist da drin!«, rief ich und der Feuerwehrmann startete mich an, das Gesicht hinter seiner Maske verborgen. »Lassen Sie mich los! Lassen Sie mich los! Ich muss da rein!«

Als wären wir ein und dieselbe Person, versuchten das Mädchen und ich uns von Barnabas /dem Feuerwehrmann loszureißen, und als wären wir ein und dieselbe Person, wurden wir von deren Händen festgehalten. Ich gab mir Mühe, mich nicht allzu sehr zu wehren, denn ich wusste ja, dass das alles nicht echt war, aber ich spürte die Angst des Mädchens wie meine eigene.

In meinem greifbaren, aber nur vorgetäuschten Kör-

per schlug kein Herz, aber das Gedächtnis vollbringt erstaunliche Dinge, und so spürte ich das Echo eines Pulsschlags, als Barnabas mich die quietschenden Stufen hinunter in den kühlen Schatten unter der Tribüne trug. Dunkelheit umschmeichelte meine erhitzten, von Sonne und Feuer malträtierten Wangen, während Barnabas mich absetzte. »Tut mir leid«, sagten Barnabas und der Feuerwehrmann aus gänzlich verschiedenen Gründen.

Hinter dem Feuerwehrmann sah ich einen Rettungswagen. Das Blaulicht war ausgeschaltet und ich hatte das Gefühl, als wiche alles Leben aus meinem Körper, als sie eine kleine Gestalt hineinschoben, die von Kopf bis Fuß von einem Laken bedeckt war. Einen Moment lang wusste das Mädchen nicht, was das zu bedeuten hatte, ich aber hatte selbst mal in einem Leichensack gelegen, und wenn ich auch sonst mit nichts zu ihr durchdringen konnte, damit funktionierte es.

»Nein, Johnny!«, schluchzten wir, als die Realität sie mit voller Wucht traf. Ich fing an zu weinen, als ich sah, wie die Flammen das Dach über meinem Zimmer verschlangen, aber meine Tränen galten Johnny. Er war fort und ich weinte für ihn und seine Schwester, während in meinem Bewusstsein ein Bild von ihm mit seinem runden Gesicht und einem Transformers-Schlafanzug aufstieg. Es hatte Fischstäbchen zum Abendessen gegeben. Und ich war so gemein zu ihm gewesen und hatte das letzte genommen, obwohl ich wusste, dass er es wollte.

»Es tut mir so leid. Es tut mir so leid«, schluchzte ich

mit schmerzender Kehle und sackte gegen eine Stütze der Tribüne/die Seite des Feuerwehrwagens. Nicht weit von mir stand ein Feuerwehrmann, der mich mit einem Auge im Blick behielt, damit ich nicht abhaute. Seine Gestalt wurde von Nakitas überlagert, die dafür sorgte, dass niemand nah genug kam, um zu merken, was hier vor sich ging. Hinter ihr schien die blaue Sonne auf den Sportplatz. Begleitet von plärrenden Lautsprechern und dem Hupen von immer neuen Wagen mit vollen Wassertanks wurde schon die Laufbahn für das nächste Rennen vorbereitet. Mein Bruder war tot. Und ich war schuld. Ich hätte ihn nicht allein lassen dürfen.

Ich stand auf, zumindest in meiner Vision. Nach und nach gelang es mir, mich davon zu lösen, bis ich die Szene einfach beobachten konnte. Das machte den Schmerz des Mädchens etwas erträglicher. Möglicherweise hatte es aber auch damit zu tun, dass Barnabas mich fest umschlungen hielt.

Meine Finger fuhren den Namen der Stadt auf dem Feuerwehrauto nach: BAXTER, CA. Mein Blick wanderte nach oben und ich sah den Straßennamen: CORAL WAY. Mein Herz begann zu hämmern, als mir klar wurde, dass ich diese Erinnerung, die noch gar nicht stattgefunden hatte, wenigstens ein kleines bisschen steuern konnte.

»Ganz ruhig, Tammy«, sagte ein rußverschmierter Mann und legte mir eine Decke, die nach zu viel Weichspüler roch, um die Schultern. Ich zitterte, konnte nichts sagen, aber jetzt hatte ich einen Namen, und das war schon mal eine kleine Hilfe. »Deine Mom ist unter-

wegs«, fügte er hinzu und Tammys Panik wallte erneut in mir auf.

Ob Gott. Mom. Verzweifelt drehte ich mich zu dem Feuer um. Ich wollte das alles ungeschehen machen, aber das konnte ich nicht. Johnny war tot. Das dort auf der Bahre sollte ich sein, nicht er. Nicht er!

»Madison?«, fragte Nakita und ich blinzelte zu dem Mann auf, als seine Gesichtszüge mit ihren verschmolzen. »Alles okay mit dir?«

Ich musste hier weg, sofort. Das alles war zu schrecklich und die Schuld, die auf mir lastete, machte mir das Atmen schwer. *Ich sollte tot sein, nicht Johnny. Er war mein Bruder und jetzt ist er tot. Und ich bin schuld. Es hätte mich treffen sollen. Es hätte mich treffen sollen!*

»Madison!«

Barnabas rief meinen Namen und ich keuchte auf, als die zwei Wirklichkeiten – die eine real, die andere noch nicht geschehen – aufeinanderprallten. Das Blau wurde zu Rot und dann verschwand die Zukunftsvision.

Mein nicht mehr vorhandenes Herz pochte und ich versuchte, es zu beruhigen, während ich zu Barnabas und Nakita aufstarrte ... und zu Josh. Über mir applaudierten die Zuschauer, als der letzte Läufer die Ziellinie überquerte. Es war vorbei. Ich hatte einen Zeitsprung gemacht, war in ein fremdes Bewusstsein eingetaucht, hatte dem Tod ihrer Seele beigewohnt und ... ich hatte es überlebt.

Ich schwankte und versuchte, die Schuld und den Schmerz des Mädchens über den Tod ihres Bruders abzuschütteln. Tammy. Ihr Name war Tammy gewesen.

Ihre feste Überzeugung, schuld am Tod ihres Bruders gewesen zu sein, hallte noch immer durch meinen Kopf. Ihre Verzweiflung war so tief gewesen, dass sie alles andere verdrängte und ihrer Seele die Fähigkeit zum Lieben nahm, ohne die sie nicht weiterleben konnte. Sie würde sich den Menschen, die ihr wieder ins Leben helfen wollten, entziehen – wenn nicht körperlich, dann zumindest geistig. Und ihre Seele ... würde verkümmern und sterben, lange vor ihrem Körper. Schicksal, würden die Seraphim das nennen, aber ich glaubte nicht ans Schicksal.

Der vorherige dunkle Zeitwächter, Kairos, hätte, ohne zu zögern, Nakita losgeschickt, um Tammy zu töten. Er hätte ihr einfach das Leben genommen, um dafür ihre Seele zu retten, bevor es zu spät war. Ron, der aktuelle helle Zeitwächter, hätte zur selben Zeit einen weißen Todesengel gesandt, um die Vollstreckung zu verhindern. Er hätte Tammys Leben gerettet in der naiven Hoffnung, dass sie schon wieder irgendwie Freude daran finden würde – ohne jedoch sicher zu wissen, dass auch ihre Seele weiterleben würde. Aber ich war nun mal nicht Kairos und ich würde diese Gelegenheit nutzen, um den Seraphim zu beweisen, dass man das Schicksal manipulieren konnte und wir Tammys Seele *und* ihr Leben retten konnten. Alles, was wir dafür tun mussten, war, Tammy zu zeigen, dass sie einen anderen Weg wählen konnte.

Ich lächelte schwach und streckte die Hand aus. Josh ergriff sie und zog mich auf die Füße. Ich klopfte mir den Hintern ab und erschauerte im kühlen Schatten.

Ich ließ meinen Blick über den Sportplatz schweifen und dachte an den dicken Qualm und die Flammen, die über das Gebäude gehuscht waren wie ein lebendiges Wesen. Schweigend warteten die anderen ab.

Ich blickte sie nacheinander an. In Barnabas' Gesicht las ich Resignation, die mich ahnen ließ, dass das alles nicht so einfach werden würde, wie ich es mir vorstellte. In Nakitas Augen sah ich die Angst, dass ich von ihr verlangen würde, etwas zu tun, das sie nicht verstand. In Joshs Blick lag Abenteuerlust – Hauptsache, es passierte endlich mal was.

»Seid ihr bereit für einen kleinen Ausflug?«, fragte ich.

Sie stießen alle gleichzeitig die Luft aus. Josh grinste breit. »Na klar!«